

REITSAFARI IN AFRIKA

VON TROMMELN & TROMPETEN

Ein fremdes Land und seine Tierwelt zu Pferde erkunden – ein Traum für viele Reiter. ST.GEORG-Redakteurin Laura Becker durfte gleich zwei Reitsafaris begleiten und lernte Botswana kennen – auf zwei unterschiedliche Arten. Ihr ständiger Begleiter: Elefanten.



Ein flotter Galopp mit der Safarigruppe durch die Savanne. Zebras kreuzen immer wieder den Weg (rechts). Ein Leopard markiert sein Territorium (links).



Impis Herz trommelt gegen seine Brust. Der zwölfjährige Wallach vibriert vor Anspannung. Ich sitze im Sattel und spüre seine Panik. Er steckt mich an, auch mein Puls schlägt sekündlich schneller. Doch Impi ist tapfer – ich auch. Er steht wie festgewachsen, die Ohren gespitzt. Die Nüstern weit aufgeblättert saugt er den Geruch der Herde auf, die an uns vorbeizieht: Elefanten. Etwa 50 bis 60 Tiere. Sie marschieren gemächlich in Reih und Glied den Berg hinunter, die Kleinsten beschützt in der Mitte. Ich bin sprachlos, verdrücke eine Träne.

Impi ist weniger gerührt, obwohl er Busch-Gene im Blut hat. Denn er ist ein südafrikanisches Boerpferd, dessen Geschichte verbunden ist mit der Besiedelung Südafrikas durch die Weißen, die Buren. Im Burenkrieg 1899 mussten die Pferde unter schwersten Bedingungen im afrikanischen Busch überleben. Impi sind seine Vorfahren allerdings herzlich egal. „Impi ist toll“, hatte Tourleiter Cor Carelsen geschwärmt, als die anderen sechs Teilnehmer der ersten Reitsafari und ich in das Two Mashatu Camp im Osten Botswanas einzogen. „Nur an die Elefanten konnten wir ihn nie gewöhnen. Er kann sie nicht ausstehen.“ Verständlich bei den Größenverhältnissen. Rund fünf Tonnen bringen die Riesen auf die Waage, drei Meter Körpergröße plus Stoßzähne. „Trotzdem hört man einen Elefanten nicht, wenn er nicht will, dass man ihn hört“, erzählte Cor. Und er sollte Recht behalten ...

Während wir alle auf die Elefanten starren, haben sich drei der Dickhäuter von der Herde



Artgerechte Haltung auf afrikanisch: Direkter Kontakt zu den Artgenossen, viel frische Luft, Ventilatoren halten die Fliegen fern.

abgesondert. Sie kommen direkt auf uns zu – lautlos. Plötzlich bemerke ich sie im Augenwinkel. Mein Herz trommelt so schnell wie das von Impi. Cor sieht sie auch. Er wendet sein Pferd blitzschnell schützend zwischen uns und die Elefanten und lässt seine Lederpeitsche laut knallen. Sein Gewehr ist für den Notfall, benutzt hat er es noch nie. „Das Peitschenknallen reicht eigentlich immer“, sagt er. Einer der Elefanten wirft seinen Rüssel nach oben. Das Trompeten hallt in meinem Kopf nach. Die drei wenden sich entrüstet ab – wir haben ihren Weg gekreuzt, nicht sie unseren. „So dicht kommen wir sonst nicht an die Elefanten heran. Wir halten normalerweise genügend Abstand, um sie nicht zu stören. Sie leben in einem geschlossenen Kreislauf, sie brauchen uns nicht, wir sind nur zu Besuch“, erklärt Cor. Dem 37-Jährigen gehört das Two

Mashatu Camp, das im rund 30.000 Hektar großen Mashatu Wildreservat liegt. Mashatus sind große, ausladende Bäume, die in dieser Region Botswanas häufig vorkommen und für die Einheimischen heilig sind. Gemeinsam mit seiner Frau Louise (31) bietet Cor die „Limpopo Valley Horse Safaris“ an, familiäre Atmosphäre inklusive. Die Gruppe ist klein, besteht aus bis zu sieben Reitern. Man lernt sich kennen, besonders auf den langen Ausritten. Auch das Pferd, das man die ganze Safari über reitet, wird einem vertraut. Abenteuer verbindet. Das Camp – vier mannshohe Zelte, ein Frühstücks- und ein Dinner-bungalow sowie die Küche – wird jedes Jahr für zehn Monate um zwei Mashatus herumangesiedelt. Die Pferde sind während der Safari nachts an Bäumen angebunden mit Wassereimer und Heunetz. Vor den Wildtieren beschützt

sind sie durch einen transportablen Stromzaun und

ein bewaffneter Angestellter hält Nachtwache. Die Zelte stehen auf einer Holzplattform. Sie sind geräumig und mit bequemem Doppelbett und Freiluft-Bad samt Dusche und Blick auf die Wildnis ausgestattet. Strom gibt es nicht, aber warmes Wasser. Jeder Badbesuch wird begleitet von ohrenbetäubendem Vogelgezwitscher, Grillengezirpe und Stippvisiten von Affen und Mangusten. „Lasst nichts vor dem Zelt liegen. Die Hyänen und Affen schnappen sich alles, was herumliegt“, ermahnt uns Cor. „Und das Zelt muss immer geschlossen sein. Das respektieren die Löwen.“ Löwen? Nur eine Zeltwand dazwischen? Schon wieder trommelt es in meiner Brust. Ein Stromzaun wäre mir wirklich lieber ... Cor und Louise stammen aus Südafrika. Während er mit den Gästen auf Safari geht, kümmert sie sich um die zwei Söhne und die heimische Anlage mit 35 Pferden, die rund zehn Kilometer vom Camp entfernt ist. Louise hat



Ein Sprung zwischendurch: Die Pferde des Mashatu-Camps sind vielseitig ausgebildet.



Schlafen mit Rundumblick in den afrikanischen Busch. Nachts kommen Affen und Springböcke zu Besuch. Und Löwen.



Rustikal: Freiluftbad mit Plumpsklo.



Familienbetrieb: Cor mit seiner Frau Louise und den Söhnen.

REISEINFOS

Tuli Safari (Limpopo Valley Horse Safaris)

Anreise: Flug von Hamburg, Frankfurt oder München nach Johannesburg (Südafrika) mit Lufthansa, South African Airlines oder Air France, ab ca. 700 Euro. Transfer vom Flughafen zum Pontdrift Border Grenzposten (hin und zurück 310 Euro), Shuttle zu den Stallungen.

Reisezeit: Februar bis November, kein Mindestaufenthalt

Unterbringung: Two Mashatu Camp – komfortable Safari-Zelte mit bequemen Betten, Dusche und WC. Auch für Nichtreiter attraktiv (Wanderungen, Wildbeobachtungen, Radfahren).

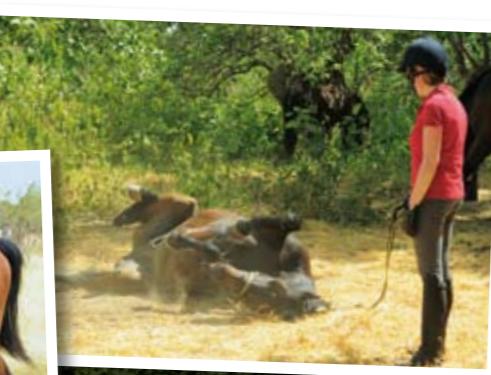
Reiten: fünf bis sieben Stunden täglich, mehrjährige Reitererfahrung erforderlich, Reitkappenspflcht, maximal acht Gäste

Preise: 318 Euro/Tag, Vollpension

Sprache: englisch
Wichtig: Auslandskrankenversicherung, Hepatitis-Impfung empfohlen.

Weitere Informationen und Buchung bei Pegasus Internationale Reiterreisen (www.reiterreisen.com, Tel.: 0800/5051801).

Foto: hb-sign



Gerüstet: Halfter, Strick und Satteltaschen mit Wasserflaschen (links). Impi wälzt sich genüsslich nach einem langen Ausritt (oben).



Auf Tuchfühlung mit Elenantilopen, die imposant gedrehte Hörner haben.

pieren wir auf grünen Ebenen, dichtbewachsen von Gras, Bäumen und Büschen oder passieren meterhohe, rotbraune Felswände und Kakteen, während die Pferde bei jedem Schritt Staub aufwirbeln, weil es so sandig ist.

Impi marschiert tapfer voran. Die Begegnung mit den Elefanten ist verdaut. Allmählich auf Safari getrimmt, nehme ich meine Umgebung aufmerksamer wahr als sonst. Bewegt sich dort hinter den Bäumen etwas? Mit zusammengekniffenen Augen suche ich den flirrenden Horizont ab. Es ist warm, schwül. Ich bin dankbar für jeden Windhauch. Warzenschweine, Zebras, Kudus, Büffel, Giraffen und große Herden von Impalas, eine Antilopen-Art, kreuzen unsere Wege. Über uns kreisen große Greifvögel.

Schon am zweiten Tag nach etwa fünf Stunden im Sattel kann ich es nicht mehr leugnen: Mein Gesäß brennt und ein dumpfer Schmerz zieht sich durch meine Knie in die Oberschenkel. Bereiter-Lehre hin oder her – mein Körper rebelliert. Auch mein Magen meldet sich lautstark zu Wort. So viel Abenteuer, Adrenalin und stundenlanges Reiten fordern ihren Tribut. Zurück im Camp wartet ein Festmahl auf uns im liebevoll hergerichteten Bungalow-Restaurant. Es ist mittlerweile stockdunkel, das Camp ist in heimeliges Kerzenlicht getaucht. Auf offenem Feuer haben die einheimischen Mitarbeiter zartes Rindergulasch, Couscous und knackiges Gemüse zubereitet. Der cremige Käsekuchen zum Nachtisch überzeugt auch die Feinschmecker unter uns restlos. In der Ferne trumpetet ein Elefant. Über uns: eine Millionen Sterne. „Ob die Löwen mich wohl schlafen lassen?“ schießt es mir durch den Kopf.

AFRIKANISCHER SCHWIMMUNTERRICHT

Für die zweite Safari lasse ich Cor und das Mashatu Camp hinter mir und fliege in den Norden Botswanas. Radikaler Szenenwechsel, trocken war gestern. Es ist, als ob eine Sintflut über mich hereinbricht. Wasser spritzt



Die Safarigruppe begleitet eine Giraffenherde.
Typisch für das Okavango-Delta: die Palmen (rechts).



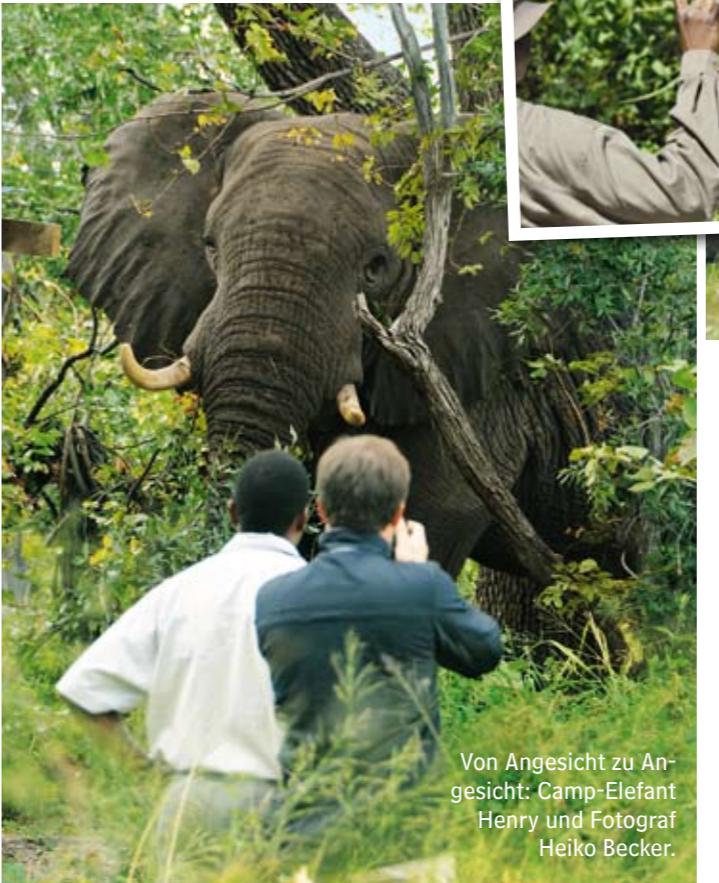
Wasserschlacht zu Pferde: Im rasanten Galopp geht's durch die vielen Seenplatten.



Mit Liebe zum Detail: Holzgiraffen schmücken die Sonnenterasse des Macatoo-Camps.



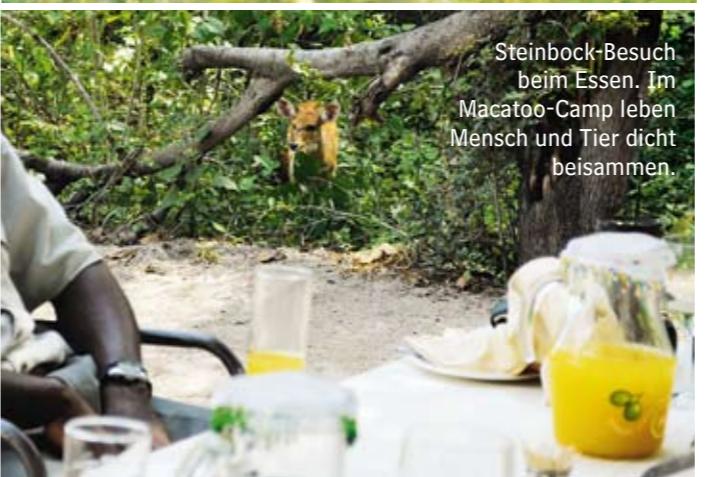
Zelten de luxe: In den großen Betten kann man nachts den wilden Tieren lauschen.



Von Angesicht zu Angesicht: Camp-Elefant Henry und Fotograf Heiko Becker.



Zeichen für Giraffe (oben links).
Nicht schön, aber sympathisch:
Warzenschwein „Pumba“.



Steinbock-Besuch beim Essen. Im Macatoo-Camp leben Mensch und Tier dicht beisammen.

mir literweise ins Gesicht. Binnen Sekunden bin ich vollkommen durchnässt. Caesar, ein 13-jähriger Vollblüter, galoppiert unter mir wie in Zeitlupe, seine Vorderbeine schaufeln sich regelrecht durch das etwa ein Meter hohe Wasser. Riesige Palmen rauschen an mir vorbei, während er sich durch eine der vielen Seenplatten des berühmten Okavango Deltas kämpft. Das Delta ist etwas größer als Schleswig-Holstein und damit das größte Binnendelta der Welt, in dem 95 Prozent aller Wasservorräte Botswanas liegen.

Ich bin durchnässt bis auf die Unterwäsche, auch an Caesar ist kein Haar mehr trocken. Die Reithose klebt unangenehm an der Haut. Aber die Luft ist warm, Kleidung und Pferd trocknen schnell wieder. Zunächst... Kaum sind meine Stiefel wieder trocken, steuert Sekongo Katsotso die nächste Wasserstraße an. Der 35-jährige Einheimische ist der

Tourleiter unserer fünfköpfigen Safarigruppe. Ich versuche, meine Knie so weit nach oben zu ziehen, dass ich trocken auf die andere Seite gelange. Vergebens. Caesar sinkt immer tiefer und meine Füße tauchen samt Steigbügel ins Wasser ein. Dann verschwinden meine Knie, meine Oberschenkel und die Sattelblätter. Das Wasser ist warm. Caesar grunzt und ich spüre keine Bewegung mehr unter mir, als würde mich jemand durch das Wasser schieben, das mir mittlerweile bis zum Hosenbund reicht. Caesar schwimmt – und ich mit ihm. Mein Adrenalinpegel steigt. Am anderen Ufer marschieren die Pferde weiter. Sie kennen das Procedere. Ich nicht. Meine Kleidung trieft. In meinen Lederstiefeletten steht das Wasser. Der Hersteller hat nicht gelogen: Sie sind wasserfest. Jetzt verstehe ich, weshalb die anderen Turnschuhe tragen. Auf einmal hebt Sekongo die

Fotos: hb-sign

schlängelt sich auf seinem Pferd gekonnt durch das Geäst, immer gegen den Wind. So sind wir bald nur noch rund zehn Meter entfernt. Aber dann bemerkt uns die Giraffe und galoppiert erschrocken davon. Wir ziehen weiter.

Als wir über eine hochgewachsene Wiese an Bäumen und Palmen vorbereiten, starrt unser Tourleiter konzentriert in das Gebüsch vor uns. Seine geübten Augen scheinen etwas entdeckt zu haben. Ich kann beim besten Willen nichts erkennen. Er gibt uns ein Zeichen anzuhalten. Da, jetzt sehe ich ihn auch. Er springt leichfüßig und lautlos durch das kniehohe Gras: ein Leopard, schwarz-gelb gemustert. Ihm folgen zwei Jungen genauso flink. Sekongo ist aufgeregt. Wildkatzen sind auch für die Einheimischen erfahrene Safarileiter ein Erlebnis, denn sie sind sehr scheu und lassen sich selten blicken. „Wir wissen, wo die Reviere der Leoparden und Lö-

*Herbst/Winter
2011*



Sieger im Großen Preis von Aachen 2011
Cellagon Lambrasco und Janne Meyer

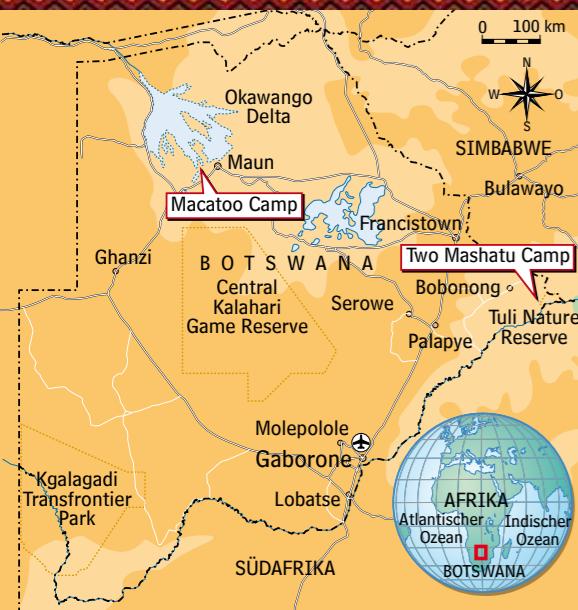


foto: Karl-Heinz Friebe

Mit SALVANA zum Erfolg!



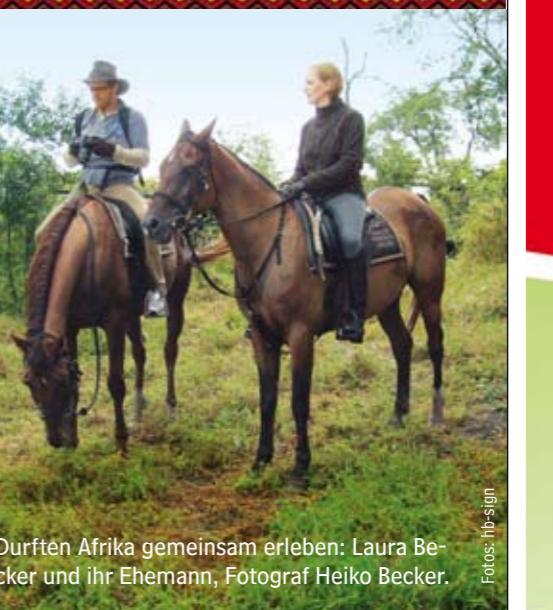
SALVANA TIERNÄHRUNG GmbH
Telefon 0 41 21 / 804-0 • Fax 0 41 21 / 804-10
www.salvana-pferde.de - info@salvana-pferde.de



Kindheitstraum Baumhaus – mit Blick auf eine Wasserstelle der Wildtiere und unter Beobachtung von Grünen Meerkatzen (kl. Bild).



Im Baumhaus wartet ein liebevoll hergerichtetes Mittagessen.



Durften Afrika gemeinsam erleben: Laura Becker und ihr Ehemann, Fotograf Heiko Becker.
Foto: hb-sign

REISEINFOS

Okavango Delta (African Horseback Safari)

Anreise: Flug von Hamburg, Frankfurt oder München nach Johannesburg (ZA) mit Lufthansa, South African Airlines oder Air France, ab ca. 700 Euro.

Anschlussflug nach Maun mit Air Botswana, ca. 200 Euro. Von Maun Charterflug ins Macatoo Camp (hin und zurück 450 Euro).

Reisezeit: ganzjährig, Mindestaufenthalt: drei Tage

Unterbringung: Luxuriöse Safari-Zelte mit zwei Betten, Regal, Schreibtisch, Bad mit Dusche, WC, fließend heißes und kaltes Wasser sowie kleine Terrasse mit Liegestühlen.

Reiten: vier bis sieben Stunden täglich, mehrjährige Reiterfahrung erforderlich, maximal sieben Reiter pro Gruppe.

Preise: je nach Saison, Doppelzelt zwischen 420 und 525 Euro/Tag, Vollpension

Sprache: englisch

Wichtig: Auslandskrankenvielfältigung, Hepatitis-Impfung und Malaria-Prophylaxe empfohlen

Weitere Informationen

und Buchung bei Pegasus Internationale Reiterreisen (www.reiterreisen.com, Tel.: 0800/5051801).



wen sind. Aber wenn wir auf den Pferden unterwegs sind, legen wir es nicht darauf an, ihnen zu begegnen“, erklärt Sekongo. „Denn sollte es zu einer brenzligen Situation kommen, können wir nicht weggaloppieren. Diese Jagd würden wir verlieren.“ Glücklich und berauscht machen wir uns auf den Heimweg.

Anders als bei der ersten Safari sind die Stallungen direkt an das Camp angeschlossen. Die 50 Mitarbeiter und 40 Pferde leben das ganze Jahr über dort. Gäste reisen täglich an und ab. Es gibt keine feste Gruppe und verschiedene Tourleiter. Man reitet jeden Tag ein anderes Pferd. Die Araber, Trakehner, Hannoveraner, Connemaras, Boerpferde, namibische Warmblüter und Norweger sind auf kleinen Sand-Paddocks in einem großen Stalltrakt untergebracht. Weidegang steht täglich auf dem Plan. Sättel und Trensen sind aus Kunststoff bzw. Nylon. Leder würde bei so viel Wasser schnell brechen. Die Pferde haben eine gute Basisausbildung, werden aber im Camp nicht weitertrainiert. Einigen merkt man den Safaritags an, sie trotten hinter ihrem Vordermann her und reagieren kaum auf Reiterhilfen. Zwei Ausritte, mit oder ohne Wasser, à zwei bis fünf Stunden pro Tag sind möglich, aber kein Muss.

In den luxuriösen Zelten findet man große Betten, Regale und ein Bad mit fließend Wasser und elektrischem Licht. Vor jedem Zelt ist eine kleine Terrasse. Dort kann man von einem Liegestuhl aus direkt auf das Wasser schauen und bekommt abends ein persönliches Froschkonzert geboten. Zur Entspannung, für Nichtreiter und den kleinen Luxuskick gibt es eine Auswahl zwischen Pool, Sonnenterrasse, Nachtwanderung, Wildtierbeobachtung mit Motorboot oder Jeep und Angelasflügen. John Sobey heißt der Mann, der sich immer wieder Neues für seine Gäste einfallen lässt. Der 43-jährige Brite kam 1995 nach Afrika, baute das Macatoo Camp im Nordwesten des Okavango Deltas auf und bietet die „African Horseback Safaris“ an. John ist

ein „Macher“, hat „Hummeln im Hintern“, gibt sich nie zufrieden, mit dem, was er schon erreicht hat. Abenteuer, Adrenalkick und das besondere Etwas ist das ständige Ziel, das er vor Augen hat. Er weiß um die Einzigartigkeit des Deltas – und das versucht er immer wieder neu zu präsentieren. Die Hälfte des Jahres ist er auf der ganzen Welt unterwegs, während sich seine Mitarbeiter um das Camp kümmern. Er zählt die Vielseitigkeitsprofis Mark Todd, Lucinda Green und Pippa Funnell zu seinem Bekanntenkreis. Eine seiner vielen Ideen hat er schon in die Tat umgesetzt: ein überdimensional großes Baumhaus – unser Ziel auf einem unserer Ausritte. Die Holzplattform ist auf rund 15 Meter Höhe errichtet. Dort gibt es

Mittagessen: selbstgemachtes Brot und Butter, Hack-Gemüseaufläufe und frischen Salat. Ein Affe, eine Grüne Meerkatze, springt über unseren Köpfen von Ast zu Ast und kreischt, in der Hoffnung etwas von dem leckeren Essen abzubekommen. Wer will, kann auf der Plattform übernachten – unter dem Sternenhimmel Afrikas und unmittelbar an einer beliebten Wasserstelle der Tiere.

Die Nähe zu den Wildtieren ist charakteristisch für das Macatoo Camp – nicht nur auf den Ausritten, bei denen die Tourleiter versuchen, so dicht wie möglich an die Tiere heranzukommen. Bestes Beispiel: Henry, der Camp-Elefant. Er ist zwar wild, kommt aber regelmäßig zu Besuch, um zu fressen oder ein Bad vor unse-



Mehr Bilder aus Afrika finden Sie unter:
www.st-georg.de



John Sobey aus Großbritannien leitet das Macatoo-Camp.